

DURCH DEN MONAT MIT USCHI WASER (TEIL 2)

Hat Bundesrätin Keller-Sutter geantwortet?

Uschi Waser erklärt, was sie unter einer «unbürokratischen Rente für seelische Schrotthüfeli» versteht – und warum eine solche den Opfern von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen zustehen würde.

VON SILVIA SÜESS (INTERVIEW) UND CAROLINE MINJOLLE (FOTO)



«Ich bin bis heute weder im Besitz einer Antwort vom Bundesrat, noch wüsste ich etwas von einer»: Uschi Waser.

WOZ: Uschi Waser, im Zusammenhang mit den «Kindern der Landstrasse» sowie allgemein mit Menschen, die fürsorgerisch zwangsversorgt wurden, taucht immer wieder das Wort «Wiedergutmachung» auf ...

Uschi Waser: (Verschluckt sich beim Tee-trinken und hustet.) Ich habe nicht diese Bildung, die Sie haben, aber ich finde dieses Wort schwierig. «Rehabilitation» wäre wohl besser.

Kann denn der Staat etwas «wiedergutmachen» für die Menschen, die noch heute unter den Zwangsmassnahmen von damals leiden?

Nein, man wird es nie «wiedergutmachen» können. Wie kann man schon nur den Schaden berechnen, der uns allen entstanden ist?

1986 entschuldigte sich Alphons Egli als erster Bundesrat öffentlich bei den Opfern der «Kinder der Landstrasse», seither gab es immer wieder Entschuldigungen von öffentlicher Seite. Taten folgten jedoch nur zögerlich.

Ich habe einigen Bundesrätinnen und Bundesräten die Hand geschüttelt und gebetsmühlenartig erzählt. Die letzte Hand war die von Karin Keller-Sutter ...

Keller-Sutter hat 2019 die Leitung des Justiz- und Polizeidepartements von Simonetta Sommaruga übernommen, diese hatte sich 2013 bei allen Opfern öffentlich entschuldigt. Ausserdem hatte der Bundesrat eine Unabhängige Expertenkommission beauftragt, die das Thema untersuchte. Als diese 2019 den Schlussbericht präsentierte, sagte Keller-Sutter, es würde eine Antwort geben ...

Genau. Und wo ist die? Ich bin bis heute weder im Besitz einer Antwort, noch wüsste ich etwas von einer. Aber vielleicht denkt sie, dass sie noch wartet, weil zurzeit noch Nationalfonds-Projekte zum Thema in der Schlussphase sind. Aber dass ich das denke, ist wohl meiner absoluten Grosszügigkeit zu verdanken. Denn tatsächlich hätte Frau Keller-Sutter in diesen vier Jahren ja mal Stellung nehmen können.

Seit 2017 ist das «Bundesgesetz über die Aufarbeitung der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen vor 1981» in Kraft. Darin festgelegt ist auch ein Solidaritätsbeitrag für Betroffene.

25 000 Franken pro Person ... Ich will nicht sagen, dass sie ein Tropfen auf den heissen Stein sind, aber viele denken: «Läck, die bekommen 25 000, wow.» Was noch nie jemand ausgerechnet hat: Was es den Staat gekostet hätte, wenn ich damals, als ich meine Akte las, gesagt hätte: «Ich kann nicht mehr, für uns muss jemand schauen.» Man hat uns ja so kaputtgemacht, dass wir bis heute seelische Krüppel sind. Und dann gibt es viele, deren Traumata an die nächste Generation weiterge-

geben werden – aber natürlich auch solche, die es irgendwie schaffen, dass das nicht passiert.

Man muss wohl eine riesige Kraft haben, um so ein Trauma nicht weiterzugeben.

Ich würde es nicht Kraft nennen. Ich glaube, ich selber habe ein Riesenglück gehabt und bin auch unheimlich dankbar, dass ich meine zwei Töchter so gut durchgebracht habe. Keine Ahnung, wie ich reagiert hätte, wenn sie zum Beispiel ein Suchtproblem gehabt hätten. Ich wäre damit nicht fertig geworden, weil mir das Verständnis dafür gefehlt hätte.

Kürzlich ist das Buch «Landstrassenkind» erschienen, in dem Michael Herzig die Geschichte von Christian Mehr und seiner Mutter, der letztes Jahr verstorbenen Autorin Mariella Mehr, erzählt. Beide waren «Kinder der Landstrasse», im Buch geht es auch um die vererbten Traumata, um Sucht und Gewalt (vgl. «Kuhschweizer machen», Seite 25).

Die Geschichte von Christian und Mariella ist erschütternd. Ich habe Mariella gekannt, sie war eine beeindruckende Frau. Wir hatten eine gute Zeit, aber irgendwann konnte ich wegen ihrer Alkoholprobleme nicht mehr mit ihr arbeiten. Aber wir blieben in Kontakt. Und Christian ist ja auch eine arme Seele! Er leidet bis heute unglaublich an den Folgen seiner Verbrennungen.

Er wurde als Zweijähriger bei seiner Pflegemutter in einem Zuber mit kochend heissem Wasser am ganzen Körper verbrannt.

Furchtbar. Da sind wir wieder beim Thema «Wiedergutmachung»: Dass ihm einfach 25 000 Franken zugesprochen werden, ist beschämend. Da müsste der Staat ganz woanders ansetzen. Christian würde das vielleicht gar nicht wollen, aber: Ihm müsste der Staat etwa die Zusatzversicherung auf Lebenszeit zahlen. Das wäre er Menschen wie ihm schuldig.

Oder schauen Sie: Ich bin nie zu einem Psychologen oder einer Psychiaterin gegangen, habe nie eine Schrei- oder Gumptherapie besucht, sondern immer alles mit mir selbst ausgemacht. Ohne einen Schluck Alkohol, ohne eine Tablette, nichts. Selbst wenn ich eine Therapie hätte machen wollen, hätte ich ja das Geld nicht aufbringen können, um den Selbstbehalt zu bezahlen. Das könnte der Staat für alle fürsorgerisch Zwangsversorgten übernehmen. Das wäre ein wichtiger Teil der Rehabilitation.

Sie haben dafür einen anschaulichen Begriff ...

Ich nenne es immer eine «unbürokratische Rente für seelische Schrotthüfeli». Genau das würde uns zustehen.

Als Kind einer jenseitigen Mutter wurde Uschi Waser (71) als Halbjährige von der Polizei abgeholt und im Auftrag der Pro-Juventute-Stiftung «Kinder der Landstrasse» in das bereits dritte Kinderheim gesteckt.

VON OBEN HERAB

Ein Esel

STEFAN GÄRTNER kauft lieber im Net nicht ein

Eines meiner liebsten Hobbys ist der virtuelle Konsum. Virtueller Konsum geht so, dass ich finde, ich könnte mir einen Plattenspieler oder eine Uhr kaufen. Ich habe schon einen Plattenspieler, ich habe auch eine Uhr, aber man muss auch mal was ändern im Leben, muss neuen Horizonten entgegen und das alte Spielzeug durch ein neues ersetzen. Also gehe ich mit der zunächst bloss vagen Idee, wie schön es wäre, eine neue Uhr oder einen anderen Plattenspieler zu besitzen, ins Internet. Man kann, wir wissen es, sehr leicht sehr viel Zeit im Internet vertun, denn sein Prinzip ist es, dass es uns vom Hölzchen aufs Stöckchen führt, und zwar in einem totalen Überangebot. Wer früher einen Plattenspieler haben wollte, ging in den Laden und kaufte einen. Wer heute überlegt, wie hübsch ein neuer Plattenspieler wäre, der nimmt sich sein Tablet und hat sofort Zugriff auf alle Plattenspieler, die jemals

Den Sozialismus gibt es nicht mehr, weil man nicht shoppen konnte.

hergestellt wurden. Damit lassen sich Abende, ja ganze Monate schön herumbringen, und im Ergebnis ist es allermeistens so, dass ich irgendwann die Lust verliere. Nur selten kaufe ich was, ich bin auch viel zu geizig. Mir reicht der solipsistisch-digitale Nichteinkaufsbummel als solcher. Als analoges ist mir zielloses «Shopping» dagegen fremd, weil viel zu mühsam.

Auch in dieser Hinsicht ist meine Verschweigerung nicht aufzuhalten: «Schweizerinnen und Schweizer haben keine Zeit und Lust mehr zu shoppen», schreibt die «SonntagsZeitung». «Ihre Zeit verbringen die Menschen lieber mit Familie und Freunden. Zu diesem Ergebnis kommt eine neue Studie. Die Entwicklung dürfte anhalten und den Handel weiter unter Druck setzen.» So ist das mit den Trends: Eben noch stand «Fast Fashion» auf der Tagesordnung, also der Erwerb von Billigklamotten als Freizeitbeschäf-

tigung, jetzt verbringen die Menschen ihre Zeit lieber mit Familie und Freunden und haben auf den samstäglichem Einkaufsbummel keine Lust mehr. «Jedoch ist Shopping nicht gleich Shopping. Der Einkauf von Lebensmitteln wird noch am ehesten mit Bedeutung und Freude verbunden. Deutlich weniger ist dies beim Einkauf im Baumarkt oder von Gartenprodukten der Fall. Weit abgeschlagen sind Beauty- und Luxusartikel: Ihr Kauf löst kaum Freude aus und wird nicht als bedeutsam wahrgenommen.» Den Sozialismus gibt es zumal darum nicht mehr, weil man in ihm nicht shoppen konnte, schon gar keine Beauty- und Luxusartikel, und plötzlich lesen wir, shoppen ist out, und Beauty- und Luxusartikel sind ebenfalls out. Warum dann aber noch Kapitalismus, der sich in seiner späten Form doch über die Produktion und den Konsum von Überflüssigem («Luxus») definiert? Wo die Leut' lieber Zeit «mit Familie und Freunden, Essen, Musikhören oder Lesen» verbringen?

Es wird wohl wieder was mit dem Internet zu tun haben, denn auf dem Familiensofa

liegen, Musikhören und im Internet Quatsch kaufen ist der laute Akkord der Zeit, andernfalls ich als Erdgeschossbewohner mit Tagesfreizeit nicht die informelle Postannahmestelle für Amazon- und Hello-Fresh-Pakete wäre. Und deshalb suche ich ja nach Plattenspielern und Uhren, um vor der totalen Digitalisierung ins Analoge zu flüchten, freilich mithilfe meiner digitalen Endgeräte, und das ist, mit Eckhard Henschelds Schweizer (!) Romanfigur Herrn Jackopp zu seufzen, zwar «der Bruch in der Logik», stimuliert aber meinen «Möglichkeitssinn» (Musil) als fortwährendes Leben im konsumistischen Konjunktiv: Ich könnte das alles haben, aber ich könnte auch was ganz anderes haben, und dann bin ich Buridans Esel, der sich nicht zwischen zwei Heusäcken entscheiden kann und darüber verhungert.

Aber ich habe ja einen Aldi um die Ecke und bestücke so bedeutsam und freudvoll meinen Einkaufswagen wie im Baumarkt auch, wo ich jede Sekunde das Gefühl habe, hier in jedem Fall falsch zu sein, und das ist aber eben der Spass.



Stefan Gärtner (BRD) war Redaktor bei der «Titanic» und ist heute Schriftsteller und «linksradikaler Satiriker» («Die Zeit»). An dieser Stelle nimmt er jede zweite Woche das Geschehen in der Schweiz unter die Lupe.

Sein Buch «Terrorsprache» ist im WOZ-Shop erhältlich unter www.woz.ch/shop/buecher.